um so mehr wich die Depression aus ihren Zügen und machte einer Heiterkeit Platz, die sich immer mehr steigerte. Und als sie den Brief zu Ende gelesen hatte, lehnte sie sich in ihren Stuhl und lachte, lachte, daß ihr die hellen Tränen über die Wangen tugelten.

Betreten und etwas erschrocken eilten der Vater und Tantchen herbei.

„Köstlich, köstlich! Ich bitte Dich, Bütercken, lies nur einmal!“ Erna reichte dem Vater den Brief.

Er las ihn, schien ihn aber weder so köstlich noch so humoristisch, wie seine Tochter zu finden. Im Gegenteil, sein Gesicht wurde immer ernster und sichtlicher Abscheu malte sich darauf, als er wütend das Blatt zerknüllte und auf den Boden schleuderte.

„Pfui, Teufel, noch 'mal, so ein Schweinehund! Und dieser Kerl hat meine Tochter zur Frau haben wollen! Na, warte, Bürschchen, du sollst sogleich eine Antwort haben, die sich gewaschen hat.“ Und eilig hob der Oberamtmann den gemißhandelten rosafarbenen Brief vom Boden auf und packte ihn mit samt dem Osterei aus roten Rosen und daran baumelnder Schachtel wieder in den Karton und verschwand damit in seiner nebenanliegenden Arbeitsstube.

„Was bedeutet denn das alles nur, Erna?“ Ganz verängstigt fragte es Tantchen.

Und lachend sagte Erna:

„Siehst Du, Tantchen, dem „armen“ Schoitwitz ist ein greuliches Malheur passiert. Seine Briefe scheint man in dem Bimmengeschäft verwechselt zu haben. Ich heiße doch Erna mit dem Vornamen und nicht „Fist“, und das Lied „vom Vorschuß auf die Seligkeit“ habe ich doch auch niemals in einem Kabarett der Residenz gesungen, ergo muß er wohl eine andere Dame gemeint haben, und Papa tut sehr recht, ihm dieses „Osterei“ zurückzusenden. Aber sieh nur hier, Tantchen“, die schlanken Mädchenhände hatten inzwischen eilig das andere Päckchen geöffnet, „das hat Hans gesandt. Der liebe, gute Hans! An alle hat er gedacht. Hier diese Bonbonniere ist für Tich, für mich dieses kleine, entzückende Porzellanei mit dem Amor und für Papa diese Münze in seine Sammlung.“

„So, so, auch an mich hat der Junge gedacht, das ist hübsch von ihm.“ Oberamtmann Hagen hatte, ins Zimmer zurückkehrend, die Worte Ernas gehört. Er sah auch das glückstrahlende Gesicht seines Kindes und dachte sich sein Teil.

„Na, da wollen wir Hans auch ein Osterei schicken“, sagte er schmunzelnd. „Friedrich mag, wenn er dieses zur Post trägt, gleich ein Telegramm aufgeben, daß er herkommen und seinen Osterurlaub bei uns verleben soll. Na, sei so gut, drück' mich, bitte, nicht tot vor Freude, Mädel“, und damit küßte er sein Kind.

Und als am Ostersonntag beim fröhlichen Mahl der Oberamtmann das neue Brautpaar, seinen Neffen Hans und seine Tochter Erna, hochleben ließ, umarmte Trine, als diese Kunde hinaus in die Küche drang, ganz respektwidrig Mamsellchen in ihrer Freude und schrie: „Ich hab's gleich gesagt, 's gibt 'ne Verlobung, 's Ei hatte zwei Dotterschi!“

Die kulinarische Inferiorität der Damen.

Der Wiener Dichter Peter Altenberg, der den Frauen so viel schöne Dinge gesagt, scheint jetzt die Sympathie seiner Verehrerinnen auf eine harte Probe stellen zu wollen: in einer kulinarischen Plauderei, die er in der „Schaubühne“ veröffentlicht, sagt er den Damen nichts mehr und nichts weniger als „Gleichgültigkeit dem Essen gegenüber“, ja „äußerstes kulinarischen Dilettantismus“ nach. Zunächst den Wienerinnen, deren Küche doch sonst keinen üblen Ruf hat, dann aber ganz allgemein den Frauen. Und er meint es sehr ernst damit. „Nie hat eine der reichen Damen“, so klagt er, „den Ehrgeiz, einen besonderen Jausentisch (Nachmittagskaffee) herzurichten, mit exzeptionellem Gebäck und Früchten. Alles geht seit Jahr und Tag in gewohntem Geleise. Keine interessiert sich für unbekannte Kakes, keine macht Kostproben in den „englischen Spezialhandlungen“, keine hat den Ehrgeiz, einen Kristallkasten mit außergewöhnlichem Gebäck zu füllen und ihren überraschten Gästen vorzusetzen. Fast alle Damen in Wien betreten die Delikatessenhandlungen und stellen die peripden Fragen: „Haben Sie schöne Orangen, schöne Aepfel und schöne Birnen?!“ Aber keine erkennt die saftige, pralle, dünnschalige Orange heraus, keine fragt nach der wunderbaren Alexander-Butterbirne, nach der Tiroler Dechantbirne, nach dem goldgelbbraunen Kanada. Alle wünschen nur „besonders schönes Obst“, überlassen es selge und verständnislos der Verkäuferin, es zusammenzustellen. Künstlerischer Ehrgeiz in kulinarischen Dingen fehlt ihnen gänzlich. Man müßte eine Konkurrenz für den Jausentisch einmal ausschreiben. Keine Dame versteht die Unterschiede in Emmenthaler, Gorgonzola, Roquefort. Sie verlangt immer nur einen guten. Und man gibt ihr den, der vorhanden ist! Nie zahlt sie wegen eines Stückes Gorgonzola von Handlung zu Handlung! Sie hat keinen Ehrgeiz, ihn zu entdecken. Einer meiner Freunde sagte einmal sehr treffend: „Man kann eine Frau nicht recht von Herzen lieb haben, die in den Restaurants, ohne auch nur in die Speisekarte zu blicken, immer einfach „Roastbeef mit Reis“ bestellt! Es liegt keine Persönlichkeit darin, es ist die alltäglichste, öde, konventionelle Art, sich zu ernähren, die Abfütterung ohne Liebe und Lust, die Temperamentslosigkeit, und implicite — pfui über das Wort implicite! — und daher mitinbegriffen die allgemeine Temperamentlosigkeit in allem und jedem. Meine arme Mama sagte mir zeitlebens: „Wie kann ein so intelligenter Bursche wie Du so viel Wert auf das Essen legen?!“ — „Eben deshalb“, erwiderte ich ihr frech und geistesgegenwärtig. Frauen werden immer verlegen, wenn man mit ihnen über kulinarische Angelegenheiten spricht. Denn sie verstehen davon nichts, und vor allem haben sie keinerlei reges Interesse dafür. In Gesprächen über Maeterlinck sind sie jedoch ungeheuer angeregt. Sie halten jedenfalls richtige Ansichten über Dichter für wertvoller als gut und besonders sich ernähren! Da kann ich ihnen nicht beistimmen.

Zum Beispiel, ich selbst erkenne die Quantität eines Fleisches, einer Frucht von außen. Darauf bilde ich mir sehr viel ein. Ich bin bereit, viele sogenannte Hausfrauen zu blamieren, obzwar ich nur ein elender Junggeselle bin! Nein, es muß unbedingt der „kulinarische Ehrgeiz“, ha, ich habe ein Wort gepaßt, bei unseren reichen, sorgenlosen Damen geweckt werden. Es ist direkt eine künstlerische Angelegenheit! Keine wage es mehr, in der Delikatessenhandlung zu lispeln: „Bitte, schicken Sie mir aber recht, recht schönes Obst“, sondern sie hat, insofern sie Anspruch erheben will auf unsere Achtung, mit tiefem Verständnis jede Birne, jede Orange, jede Dattel und so weiter und so weiter und so weiter selbst auszuwählen mit „untrüglichem Blicke“, wie es im Homer heißen könnte. Man hat nie zu sagen: „Ist dieser Schinken, dieser Kalbsschlegel auch mürbe?“! Sondern man hat es zu wissen beim Anblick allein! Das ist „Genialität“! Der edle Hut, o Frau, den du für teures Geld auf dem Kopfe hast, beglückt uns weniger als die edle Speise, die du uns vorsetzest — — —“. Voilà.

Lustige Ecke.

* Unter Freundinnen. Ella: „Denke dir, Hugo ist ganz wahnsinnig in mich verliebt!“ — Hedda: „Schade um den jungen Mann; er galt schon früher als geistig nicht ganz normal!“

* Aus der Schule. Als ein „kritischer Tag“ prophezeit war, wurde viel vom Weltuntergang geredet. Da sagt Gretchen (Frankfurter Kind): „Wenn die Welt untergeht — ich lauf' nach Sachsehause!“

* Kindermund. Luischen: „Mama, wer ist der Gott, der Eisen wachsen läßt?“ — Mama: „Das ist derselbe, zu dem du abends betest.“ — Luischen (enttäuscht): „Ach so, der gewöhnliche liebe Gott!“

* Strenges Regiment. Er: „Vierundzwanzig Jahre hab' ich nun dies Leben mit Dir ertragen, aber jetzt hab' ich's satt. Noch heute in ich mir was an!“ — Sie: „Unterstehe Dich, mich um meine silberne Hochzeitsfeier zu bringen!“

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 14:
„Immermann“.

Richtige Lösungen gingen ein 72. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 79. Unrichtig bezw. unvollständig waren 7 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Elsa Wilke, Olga Hartmann, Emma Starke, Louis Reuter, Artur Du Bois, A. Krause, Hans Nethe, W. Dienemann, R. Küpp, G. Riehm, Emil Arndt, Oskar und Max Würzburg, Artur Hartnuß, Fr. Erna Groitzsch, G. Brunner, Walter Schlutter, Oswald Gerhardt, Käthe Breitter, H. und F. Stühler, Frida Meier, K. Günther, Wilhelm Schmidt, Lore Lehmann, Anna Schütze, Fr. Golze, Jentzsch, Mimi Wipplinger, Emmy Faust, Paul Hilpert, Rudolf Mühlpforte, Alwin Höpfner, Frau Dr. G. Kleemann, Frau Hagemann, A. König, Margarete Wehle, Martha Meyer, K. Schauer, Frau Wipplinger, Max Groß (und Paul Probst, K. Brunner), Georg Schlereth (und Otto Biechmann, Woldemar Schmidt, H. Grundmann), Gustav Bierbrauer, Fr. Ecke, Fr. Krüger, Fr. H. Ulrich, N. Böddingmeier, Frau Reußner, Kl. Hartmann, Oskar Hanke, P. Klingner, Johanna Graf, Else Neue, C. Herm, Frau W. Hoffmann, Fr. Gädler, Herm. Föllner, Schreiber;

von auswärts von: Hans Hoyer, Merseburg, Emma Träger, Breslau, Oskar Dietrich, Wernigerode, R. Wegeleben, Schepzig, Gertrud Zimmermann, Löbejün, Fr. Sträß, Bitterfeld, G. Schütze, Schlettau a. S., Karl Speck, Löderburg, M. Zenker, Merseburg, Frau A. Laue, Jeßnitz, Frau Mia Dahn, Merseburg.

Prämie: „Die Schulreiterin“, Roman von Th. Zrlopé. Eleg. geb.

entfiel auf **Mia Dahn**, Merseburg.

Rätsel.

Man kauft mich teuer, legt mich dann auf's Stroh,
Verliert man mich, so ist man herzlich froh,
Schreibt mich nicht aus. In zweifelhafter Wahl
Kauft man mich lieber noch einmal.

Prämien für zwei Löser:

1. **Shakespeare-Brevier von H. Siegfried, eleg. geb.**
2. **Der Liebe Wege, Roman von Erna Juel-Hansen, eleg. geb.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 15 — Halle a. S., den 11. April. — 1909

Ostersonne.

Lang' hat das frostesstarrte Land
In tiefem Schlaf gelegen,
Es ward von Winters rauher Hand
Vereist das Stromes silbern Band,
Schnee trieb auf allen Wegen.
Da bricht der erste warme Strahl
Hervor aus dunst'gem Wolkensaal,
Und neu beglückt der Allmacht Wille
Uns mit der Schönheit reichster Fülle.

Noch hält Natur ein banger Traum
In Wald und Flur umfangen,
Doch schon zerfließt er gleich dem Schaum,
Und auf der Erde weitem Raum
Erwacht des Lenzes Prangen.
Aus Nacht und Graun wuchs Licht und Tag,
Und Glockenklang und Lerchenschlag
Verkünden Glanz und Glück und Wonne.
Sei uns gegrüßt, du Ostersonne!

Daß solches Wunder konnt' geschehn,
Läßt uns trotz Pein und Schmerzen
Vertrauen auf ein Auferstehn,
Gießt denen selbst, die fast vergehn,
Trost in die müden Herzen,
Und aller Orten froh bewegt
Die Hoffnung leis' die Schwingen regt.
So magst du allen Menschen frommen,
Drum, Ostersonne, sei willkommen!

Max Kempner-Hochstädt.

Ostergnaden.

Novelette von L. Brenken dorff.

(Nachdruck verboten.

Dumpf zuschlagend hatte der schwere Torflügel sich hinter Rudolf Dittmer geschlossen, und zum ersten Mal seit achtzehn langen Monaten hatte er wieder ein Recht, zu gehen, wohin es ihm gefiel. Gestern noch hatte er sich nichts davon träumen lassen, und die Ankündigung, daß ihm um seiner tadellosen Führung willen die letzten drei Monate der gegen ihn erkannten Gefängnisstrafe in Gnaden erlassen seien, hatte auf seine krampfhaft gereizten Nerven mit der Gewalt einer Ueberraschung gewirkt, in die er sich nur langsam zu finden vermochte.

„Durch die Entlassung am Vorabend des Osterfestes sollte Ihnen und Ihren Angehörigen eine besondere Freude bereitet werden,“ hatte ihm der wohlwollende Gefängnis-Direktor gesagt. „Da Sie während Ihrer Strafzeit immer ein fleißiger Arbeiter gewesen sind und Ihren Ueberverdienst nicht gleich den anderen zum guten Teil für Kostverbesserungen haben darauf gehen lassen, können Sie ja ein ganz nettes Sümmchen mit hinausnehmen in das neue Leben, das hoffentlich immer ein tüchtiges und rechtschaffenes bleiben wird. Hier haben Sie die Adresse eines Vereins, der sich's angelegen sein läßt, entlassenen Strafgefangenen mit Rat und Tat beizustehen. Zuerst aber werden Sie ja natürlich Ihre Familie aufsuchen und im dankbaren Genuß der wiedergewonnenen Freiheit ein frohes, gesegnetes Osterfest mit ihr verbringen. Lassen Sie an dem Tage der Auferstehung auch in Ihrem Herzen alles Gute, Große und Reine auferstehen! Leben Sie wohl!“

Die menschenfreundlichen Worte des gütigen Mannes klangen Rudolf Dittmer noch immer im Ohre wieder, während er durch den sonnigen Spätnachmittag langsam der Stadt zuschritt, die mit ihren wohlbekannten Kirchtürmen wie grüßend herüberwinkte. Aber es war kein freudig hoffnungsvolles Echo, das sie in seiner Seele weckten. Der Gefängnis-Direktor hatte ja nicht wissen können, wie bettelarm er trotz der Silberstücke in seiner Tasche dieses sogenannte neue Leben begann. Da drüben gab es für ihn weder ein trautes Heim noch liebende Angehörige, die dem Wiedergeschenkten freudig die Arme entgegenstrecken würden. Nach dem Gesetz der Menschen hatte er seine Schuld gesühnt; aber weder Reue noch Buße konnten ihm zurückgewinnen, was er einst an treuer geduldiger Liebe besessen und in frevelhaftem Leichtsinn von sich geworfen hatte. Auch die Richter hatten ihm die Wohltat mildernder Umstände versagt, weil er die in schuldem Vertrauensmißbrauch unterschlagenen Summen in übelster Gesellschaft vergeudet hatte — wie hätte er auf milde Beurteilung und großmütige Verzeihung hoffen dürfen bei der, an der er sich tausendmal schwerer versündigt als an seinem bestohlenen Brotherrn! Das alles war nur ein flüchtiger, toller, ihm selbst unbegreiflicher Rausch gewesen, und daß er im Augenblick des Erwachens aus freien Stücken hingegangen war, sich der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern, sollte es ihm vor seinem unschuldigen Kinde als Entschuldigung dienen? Sein eigenes Gewissen hatte als Antwort auf diese Frage nur dasselbe trostlose Nein, das er von seiner Frau bereits gehört hatte, noch ehe ihn der strenge Spruch der Richter auf einundzwanzig Monate den lebendig Toten zugesellte.

„Zwar wünsche ich um meines Kindes willen nicht, mich von Dir scheiden zu lassen,“ hatte sie ihm geschrieben, „aber Du wirst begreifen, daß nach diesen Geschehnissen künftig keinerlei Gemeinschaft mehr zwischen uns sein kann. Ich fühle mich stark genug, den Knaben und mich durch meiner Hände Arbeit zu ernähren, und ich begehre von Dir weder Beistand noch Unterstützung. Aber ich erwarte dafür auch, Dich nie mehr auf meinem Lebenswege zu finden. Du hast das heilige Recht verwirkt, Deinem Kinde Verzehrung und Führung zu sein; Gott gebe, daß Du Dich seiner wieder würdig gemacht hast bis zu dem Tage, an dem ich für immer die Augen schließe.“

Nicht die schwer lastende Frühlingsluft, sondern einzig die Erinnerung an diesen Brief war es, die jetzt wie mit Zentnergewichten auf seine Schultern drückte und seine Schritte langsam

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19090411065/fragment/page=0001

und schleppend machte wie die eines Kranken. Ein frohes, gesegnetes Osterfest, wie der Direktor es ihm gewünscht hatte, für ihn war es auf dieser Erde nicht mehr zu erhoffen. Auch wenn das Brandmal der Schande auf seiner Stirn getilgt und ausgelöscht worden wäre durch die Strafe, die er verbüßt, er würde sich doch immer als ein Geächteter und Ausgestoßener gefühlt haben, so lange es keine Gemeinschaft geben durfte zwischen ihm und denen, die seinem künftigen Leben ganz allein hätten Zweck und Inhalt geben können. Ein anderer an seiner Stelle würde vielleicht versucht haben, als ein demütig Bittender Verzeihung zu erlangen oder sich auf seine noch durch keinen Richterspruch aufgehobenen Rechte zu berufen. Aber als seine Frau ihm jenen Brief geschrieben, hatte sie wohl gewußt, daß sie von ihm weder das eine noch das andere zu besorgen habe. Er hatte in diesen achtzehn Monaten unzählige Male zu Gericht gesessen über sich selbst, und er war jedesmal zu einem viel härteren Verdikt gekommen, als die ernst blickenden Männer hinter dem grünen Tische. Nicht eine gezwungen verbüßte Gefängnisstrafe, sondern Jahre freiwilliger Entsagung und harter, rastloser Arbeit waren nötig, um die Schmach auszulöschen, die er über sich und seine Allernächsten gebracht. Er war fest und heilig entschlossen, diesem über sich selbst gefällten Spruche gemäß zu handeln: aber es wäre übermenschlich gewesen, zu fordern, daß er es freudigen und hoffnungsvollen Herzens tun solle.

Ueber das Ziel seines ersten Weges war er nicht im Ungewissen. Ohne sich nach dem weiten, infolge der langen Entwöhnung doppelt ermüdenden Marsche irgendwo ein Viertelstündchen Ruhe zu vergönnen, betrat er das Kontor seines früheren Chefs, um in männlich schlichter Rede seine Arbeitskraft für die mühliche Tilgung einer drückenden Geldschuld zur Verfügung zu stellen.

„Ich werde mit jedem Posten zufrieden sein, den Sie mir in Ihrem großen Betriebe zuweisen," sagte er, „ich werde arbeiten wie ein Sklave und werde für mich nicht mehr begehren, als zur notdürftigen Fristung meines kümmerlichen Daseins ganz unerläßlich ist. Es mag Ihnen schwer fallen, mir diese Gunst zu gewähren; aber ich sehe vorläufig keinen besseren Weg, meine Schuld zu verringern."

Die klaren Augen des graubärtigen Kaufherrn ruhten auf seinem bleichen, abgemagerten Antlitz mit durchdringendem Blick.

„Sind Sie bereits bei Ihrer Frau gewesen?" fragte er. „Und hat sie Ihnen verziehen?"

„Nein, ich war nicht bei ihr, und ich weiß, daß sie mir niemals verzeihen kann."

„So war Ihnen auch nicht bekannt, daß sie seit dem Tage Ihrer Verurteilung von mir beschäftigt wird?"

„Nein, davon wußte ich nichts. Aber ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen."

„Nicht um Ihres Dankes willen habe ich mich dazu entschlossen. Von Ihrer Wiederanstellung in meinem Hause kann aber erst dann die Rede sein, wenn Ihre Frau mich darum ersucht haben wird. Suchen Sie Ihre Vergebung — dann mag sich das Weitere finden."

Rudolf Dittmer ging in der Gewißheit, nie wieder hierher zurückzukehren. Gertrud erwartete, ihn nicht mehr auf ihrem Lebenswege zu finden, und sie sollte sich in ihrem Vertrauen auf seinen letzten Rest seines Ehrgefühls nicht betrogen haben. Schwer atmend stand er eine Viertelstunde später im Bureau des Fürsorgevereins für entlassene Strafgefangene, um die ihm vom Gefängnis-Direktor für diesen Zweck eingehändigten Papiere zu überreichen. Der Kanzlei-Beamte blätterte in einem dickleibigen Buche und erklärte trockenen Tones: „Irgend eine Stellung oder Beschäftigung, die Ihrer Berufsart und Ihren Fähigkeiten entspräche, ist augenblicklich nicht vorgemerkt. Vor Ablauf von sechs bis acht Wochen wird sich da schwerlich etwas bieten."

„So lange kann ich nicht müßig gehen. Ich bin bereit, jede, auch die schwerste körperliche Arbeit zu übernehmen."

„Wenn es so ist, könnten wir Sie als Arbeiter in einer Spiegel-Fabrik unterbringen. Das Reisegeld würde Ihnen gewährt werden, denn die Fabrik ist ziemlich weit von hier entfernt. Die Bezahlung ist gut, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es sich um eine gesundheitlich wenig zuträgliche Beschäftigung handeln würde."

„Das gilt mir gleich. Wann kann ich abreisen?"

„Kommen Sie gleich nach dem Feste wieder. Der Platz wird Ihnen bis dahin offen gehalten."

Als er wieder draußen auf der Straße stand, atmete Rudolf Dittmer tief auf. Nun konnte er sich als für die nächste Zukunft versorgt betrachten, und daß hinter dieser Zukunft vielleicht ein langes Siechtum stand, focht ihn wenig an. Er wollte arbeiten und er wollte sühnen, daneben durfte nicht Raum sein für eine ängstliche Sorge um sein leibliches Wohlergehen. Aber wie nun von allen Türmen die Glocken mit feierlich getragenen Klängen den morgigen Ostersonntag einläuteten, kamen ihm plötzlich wieder die Abschiedsworte des Gefängnis-Direktors in den Sinn; er fühlte einen schmerzlich beklemmenden Druck in der Brust, und seine heißen, müden Augen füllten sich mit brennenden Tränen. Deutlicher als zu irgend einer früheren Stunde dieser grausam langen Trennungszeit sah er das blondlockige Köpfchen seines geliebten Buben vor sich, und vor seinem Geiste stieg die Erinnerung herauf, an diesen oder jenen glücklich-heiteren Ostermorgen, wo der kleine Walter in allen Winkeln der Wohnung herumgekrochen war, um nach versteckten Ostereiern zu suchen. Er hörte sein klingendes Jauchzen bei jedem Fund, er sah die strahlende Seligkeit in den blauen Kinderaugen und er fühlte den Druck der dicken, weichen Aermchen, die dankbar liebkosend seinen Hals umschlangen. Da packte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt ein Verlangen, gegen das es kein Auflehnen und kein Sträuben gab. Das Bewußtsein, wenigstens seinem Kinde noch einmal eine Osterfreude bereitet zu haben, wollte er mit sich hinwegnehmen auf die Reise, von der es nach aller menschlichen Voraussicht keine Wiederkehr für ihn geben würde. Wenn es in aller Heimlichkeit geschah, wenn es den Seinen erspart blieb, ihn zu sehen, wie hätten sie dann dem Ausgestoßenen zürnen dürfen, daß er sich wenigstens diesen winzigen Anteil zu stehlen versuchte von der großen Freudigkeit, die eine immer erneute Erlösungs-Botschaft morgen ausgießen sollte über die arme, sündige Welt! — In einem beleuchteten Torweg überzählte Rudolf Dittmer noch einmal seine Barschaft und sonderte den kleinen Betrag ab, der nach seiner Meinung ausreichend sein mußte, ihn während der Festtage vor Obdachlosigkeit und nagendem Hunger zu schützen. Dann ging er in einen Zuckerbäckerladen, wählte mit sorglichem Bedacht, wie wenn sich's um auserlesene Kostbarkeiten handelte, die hübschesten Ostereier aus Marzipan und Schokolade und ließ sich zuletzt auch noch eine Attrappe in Form eines Nestchen's geben, wohl geeignet, um eine Anzahl von Geldstücken dorthin zu verstecken. So beladen suchte er endlich bei sinkender Nacht die billigste Herberge auf, die er von einem Schutzmann hatte erfragen können, und streckte sich todmüde auf sein hartes Lager, um zum ersten Mal seit achtzehn Monaten mit einem Lächeln auf den Lippen zu entschlummern. — —

Frau Gertrud Dittmer hatte noch immer dieselbe Wohnung inne, in der sie mit ihrem Manne gelebt hatte. Die beiden an der Straße gelegenen Zimmer waren vermietet, für sie und ihren fünfjährigen Buben aber blieb neben der Küche noch ein Hinterstübchen, dessen einziges Fenster sich nach dem hinter dem Hause angelegten Garten öffnete. Rudolf Dittmer kannte die Oertlichkeit zur Genüge, um zu wissen, daß es ihm ein Leichtes sein würde, sein Päckchen unbemerkt auf das kaum zwei Meter über dem Boden befindliche Fenstergesims zu legen. Und zu früher Morgenstunde schon schlich er sich in den unverschlossenen Garten, um sein Vorhaben auszuführen. Jetzt stand er hochklopfenden Herzens und mit der Seelenangst eines Missetäters an der Hausmauer und wollte eben die Hand mit dem wohl verschnürten Bündelchen erheben, als ein klingendes Gekrisch ihn erschrocken zur Seite springen und notdürftige Deckung in einem Mauerwinkel suchen ließ. Es war die höchste Zeit gewesen, denn jetzt wurde von drinnen das Fenster aufgerissen und ein blondlockiges Knabenköpfchen mit rosig blühenden Wangen schob sich heraus.

„Nun hab ich ihn doch nicht mehr gesehen, den Osterhasen, Mama," plauderte ein süßes, helles Stimmchen, „aber gehört hab' ich ihn noch ganz deutlich. Eben ist er unter dem Fenster vorbei um die Ecke gehuscht. Darf ich jetzt hinaus und nach den Eiern suchen, die er mir gebracht hat?"

Die weiche Stimme einer Frau, die unmittelbar hinter dem Knaben stehen mußte, gab ihm Antwort:

„Gedulde Dich nur noch ein wenig, Walter! Ich muß Dich doch erst fertig anziehen."

„Ja, Mama — aber recht schnell, nicht wahr? Vielleicht hat der Osterhas doch auch einen Brief mitgebracht, wo darin steht, wann der Papa wiederkommt. Du hast ja gesagt, daß er es vielleicht tun würde."

Ein paar Sekunden lang war es still, und als die Frau nun wieder sprach, hatte ihre Stimme einen seltsam gepreßten Klang, wie wenn es darin von mühsam verhaltenen Tränen zitterte.

„Und wenn er es nicht getan hat, mein liebes Kind, so wollen wir den guten Herrgott heute am Ostermorgen recht von Herzen bitten, uns Deinen Papa bald wiederzugeben. Und wir wollen dafür versprechen, ihn, wenn er zurückkommt, von ganzer Seele lieb zu haben. Denn er hat eine welte und schlimme Reise gemacht, auf der er gewiß viel Kummer und Leid hat erdulden müssen. Und er wird viele, viele Liebe brauchen, um wieder gesund und froh zu werden."

„Mama!" schrie der kleine Walter plötzlich erschrocken auf, um dann mit dem wunderbaren Instinkt der Kinderseele in hell aufjauchzender Fröhlichkeit hinzuzufügen: „Aber da ist er ja, der Papa! Nun hat der Osterhas ihn gleich selbst mitgebracht Papa! — Mein lieber, lieber Papa!"

Wortlos, aber mit einem Lächeln, aus dem wie eine beglückende Offenbarung die ganze Fülle ihrer verzeihenden Liebe sprach, streckte die blonde junge Frau dem schluchzenden Manne drunten unter dem Fenster ihre Arme entgegen; Rudolf Dittmers Ostermorgen aber war hundertmal froher und gesegneter angebrochen als irgend einer, der ihm zuvor beschieden gewesen.

Ostereier.

Humoreske von S. Jndeich-Mierswa.

(Nachdruck verboten.)

„Ach Gott, ach Gott, ich krieg' den Schlag", stöhnte Mamsell Lina und rollte ihre kleine umfangreiche, einer Kugel nicht unähnliche Gestalt mit großer Geschwindigkeit durch die geräumige Herrschaftsküche nach der angrenzenden Speisekammer und von da wieder zurück nach dem Herd, auf dem eine Menge Töpfe und Töpfchen mit bunter Farbe brodelten und kochten.

„Ich sag's ja! Dummes Ding, nimm Dich doch in Acht!" Sie stand schon wieder neben den beiden Küchenmädchen, die unter leisem Kichern und Tuscheln damit beschäftigt waren, große Berge von Eiern, die gefärbt werden sollten, vorher mit dem Tuche abzureiben. Soeben hatte eins der Mädchen ein Ei zerbrochen.

„Das sind doch Eier und keine Kartoffeln, Du Huhn, die faßt man vorsichtig an. Wenn Du mit Deinen ungeschickten Fäusten alle zerbrückst, kriegen die Hofbinder dies Jahr keine Ostereier! Aber das ist eben, nichts wie Liebesgedanken habt Ihr in den Köpfen. — Liebesgedanken sind Unsinn!!"

Mamsell Lina schleuderte diese letzten Worte so zornentbrannt auf das schuldbewußt gesenkte Haupt der Missetäterin, daß diese das neue Ei, das sie in der Hand hielt, entfiel, auf den Boden rollte und mit einem leisen Knax zerbrach.

„O Gott, o Gott!" Mit fliegenden Haubenbändern eilte Mamsell zu der Trümmerstätte, und bestürzt und hilfsbereit folgten ihr die Mädchen.

„'s gibt 'ne Verlobung, Mamsell, bei Ei hat zwee Dotterich", rief eins der Mädchen.

„Mamsellchen gibt's!" rief entrüstet die Mamsell und setzte die Ankündigung sofort in die Tat um. Aber in der Eile irrte sie sich in der Person, und anstatt Trine erhielt Stine die Ohrfeige.

Ein Zetergeschrei kam von den Lippen der unschuldigen Jungfrau, und da sie die Ohrfeige, die sie ungerechterweise erhalten hatte, nicht auf sich sitzen lassen wollte, beförderte sie sie an die richtige Adresse, an Trine.

Trine schrie, Stine schrie, die Mamsell schrie, und dabei kachte der Topf mit der roten Farbe auf dem Herde über und erfüllte die Küche nicht gerade mit lieblichem Wohlgeruchen.

In demselben Augenblick öffnete sich die Tür, und ein schlankes, junges Mädchen in dunkelblauem Reitkleide, den langen Rock lässig über den linken Arm geschlagen, erschien auf der Schwelle.

Keck saß der kleine, feine Herrenhut auf dem krausen Blondhaar. Die blauen Augen blitzten, und das reizende Gesichtchen glühte nach dem raschen Ritt in der Frühlingsluft draußen.

„Was ist denn los, Mamsellchen? Ich ging eben hier vorbei und hörte einen Mordsspektakel."

„Das gnädige Fräulein! Ich krieg' den Schlag!"

„Ach nein, Mamsellchen, lieber nicht! Warten Sie nur noch ein Weilchen damit", neckte das junge Mädchen und klopfte der wie eine kleine zankende Dampfmaschine Dastehenden freundlich auf die Schulter.

Das runde rote Gesicht der Mamsell glühte, und vergeblich rang sie infolge ihres vorherigen Zornesanfalles und des Schrecks über das plötzliche Erscheinen der „Herrschaft", trotz der großen Freundlichkeit des gnädigen Fräuleins, nach Worten. Sie fand keine. Stumm wies sie nach den ganz verschüchtert dastehenden Mädchen und nickte nur vielsagend mit dem Kopfe.

Lächelnd folgten Erna von Hagens Blicke ihrer ausgestreckten Hand. Sie sah das zerbrochene Ei auf dem Boden liegen, und bemerkte die unnormale einseitige Geschicktheit der verlegenen Mädchen. Sie begriff.

„Aber Mamsellchen!" sagte sie vorwurfsvoll.

„Und es hat zwee Dotterich, 's gibt 'ne Verlobung zu's Fest", warf Trine wie entschuldigend ein.

Da stieg dunkle Glut in Ernas Gesicht. Ihr bisher so freundlicher Blick ward abwesend und stolz. „So, so! Nehmt Euch nur lieber mit den Eiern in acht und zerbrecht sie nicht!" Damit wandte sie sich zur Tür.

Mamsell nickte. Die Antwort war ganz nach ihrem Herzen.

Langsam zog Erna von Hagen die Reithandschuhe aus und warf sie auf einen der hohen geschnitzten Stühle, die in dem weiten Flur des Herrenhauses standen. Dann folgte mit einem energischen Ruck der Hut nach, und ärgerlich knöpfte sie den langen Rock in die Höhe.

Na, das war ja noch schöner! Bis zu dem Dienstpersonal also war bereits das Gerücht von ihrer bevorstehenden Verlobung gedrungen. Kein Wunder, die Leute hatten schließlich auch Augen, um zu sehen, und sicher mußten auch ihnen die fast täglichen Besuche ihres neuen Gutsnachbarn, des Herrn von Schottwitz, auffallen. Und wie Papa diesen Menschen auszeichnete! Nein nicht zum Aushalten war es mehr! Und das alles nur, weil er als vornehmste Tugend die besaß, daß er ein Landwirt war, wie man nach Vaters Ansicht keinen besseren auf hundert Meilen im Umkreis fände. Und ihr, gerade ihr, mußte dieser Unglücksmensch den Hof machen! Und sie zeigte es ihm doch so deutlich, daß sie seine Bewerbungen nicht mochte. Nicht nur unsympathisch, nein direkt unangenehm war es ihr. Trotz seines sonst tadellosen Benehmens lag in seinen Blicken etwas, was ihr das Blut ins Gesicht trieb, etwas Dreistes, Zudringliches, und wo es nur irgend ging, floh sie aus seiner Nähe.

Und Papa wollte das nicht sehen und nicht begreifen!

„Nur ein Landwirt wird mein Schwiegersohn und damit basta!" Das war seine stehende Rede. Und Papa hielt immer, was er sagte.

Aber sie, sein einziges Kind, sie würde es genau so machen. Auch sie würde halten, was sie zu Peter Hans gesagt hatte, nämlich, daß sie verzichten wollte, dem Papa seine geruhige Voreingenommenheit gegen die Offiziere auszureden. Und dann hatte sie Hans, als er im Herbst seinen Urlaub auf dem Gute des Onkels verbracht hatte, noch versprochen, daß sie — an ihn denken wolle, immer, immer, und daß sie ihn rufen wolle, wenn Papa eingewilligt habe, daß sie seine Braut werde. Schließlich, wenn es nicht anders ging, sogar Landwirt wollte Hans ihr zu Liebe werden. Das mußte doch den Papa rühren. Ach, ihre Liebe war so groß und stark, daß sie sicher alle Hindernisse überwinden würde!

Sie wurde mit einem Mal wieder ganz fröhlich, und ein lustiges Liedchen vor sich hinträllernd, betrat sie das Eßzimmer, wo Papa und Tantchen, die seit Mamas Tode dem Haushalt vorstand, eben das zweite Frühstück einnahmen.

„Melde mich gehorsamst zur Stelle!" Erna legte militärisch grüßend die Hand an die Stirn.

„Alfanzereien, dummes!" knurrte Oberamtmann von Hagen. Er trug eine grüne Joppe und hohe Stiefeln und las, als seine Tochter eintrat, eifrig in der „Deutschen Tageszeitung". Neben ihm stand ein Teller mit belegten Butterbroten von mächtigem Umfang, die ihm Tantchen zurecht gemacht hatte, und die er nun während des Lesens vertilgte.

„Stimmere einen doch nicht immer daran, Mädel! Du weißt, ich kann die Kerls nicht leiden! Sie sind eitel, wie die Weiber, machen Schulden, verdrehen den Mädels die Köpfe. Mit einem Wort — Windbeutel Sie taugen alle nichts!" grollte der alte Herr.

Sein Zorn hielt aber nicht lange Stand. Erna umschlang den Vater und küßte ihn auf das schon gelichtete Haar.

„Wie kommst es nur, Tantchen", rief sie zu der alten Dame hinüber, die an einer grauen Riesensocke strickte, „daß man einen solchen Brummbär so lieben kann?"

„Herr, raffiniere!" Der Oberamtmann drehte sich um und küßte sein Kind, das er zärtlich liebte. „Nun, wie war's draußen?"

„Nein! Wie der Teufel bin ich geritten."

„Recht so, schickt sich so für ein Landweib."

„Sportweib klingt besser, Väterchen."

„Quatsch! — Aber nu' ist 'mal endlich was Mädel! Auf 'nen nüchternen Magen ist jeder Schreck, selbst der freudigste schädlich. Nachher erfährt Du es!"

„Was ist los?" fragte Erna und, dann einer plötzlichen Eingebung folgend, rief sie hastig, „es sind Postsachen gekommen? Wo? Gib sie mir!"

„Ja, Du neugieriges Weib!"

„Bitte, gib sie mir doch gleich, Väterchen", schmeichelte Erna. Ihr Herz sagte es ihr, es war ein Ostergruß von Hans!

Sehr rasch kam der Oberamtmann diesem Wunsch nach. Er war selbst auf das Aeußerste gespannt, was in diesen großen Paket, das, wie auf der Paketadresse zu lesen stand: im Auftrag von Herrn Rittergutsbesitzer von Schottwitz aus einem Blumengeschäft der Residenz, wo sich Schottwitz augenblicklich Geschäfte halber aufhielt, gesandt worden war. Sein ganzes Interesse galt diesem Paket, und achtlos legt er noch ein anderes Päckchen und einige Osterkarten vor Erna auf den Tisch.

Tantchen schob die mit Horn eingefaßte Brille auf die Stirn, legte die Riesensocke beiseite und trat erwartungsvoll näher, während der Oberamtmann mit seinem Taschenmesser die Bindfäden, die das Paket einschnürten, zerschnitt. Erna sah gleichgültig zu. Ihre Gedanken weilten bei dem andern Päckchen. Es war von Hans! Wie lieb von ihm, daß er ihren gedachte. Ein sonniges, glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht.

Oh- und Ahrufe der Bewunderung schreckten sie aus ihren Träumen auf.

„Na, was sagst Du dazu, Mädel?" Vorsichtig, als könne er es zerbrechen, hob der Oberamtmann das wundervolle Blumenarrangement, das aus roten Rosen ein Osterei darstellte, aus dem Karton und stellte es vor Erna hin.

„Sieh nur, da bammelt auch noch was." Eine mit roten Bändern verschnürte kleine Schachtel, auf der ein rosa Briefchen befestigt war, hing zwischen den Blumen.

Erna wurde bleich. Ihr ahnte es, was dieses kleine Etui und was der Brief enthielt: den Verlobungsring und eine Werbung um ihre Hand. Jetzt hieß es stark sein, jetzt wollte sie Papa alles sagen: daß sie Hans liebe und nur seine Frau werden wolle.

„Na, mach' doch den Brief auf, Erna", mahnte Tantchen. Sie hatte sich mit ihrem Strumpf diskret zurückgezogen und strickte, als müsse er heute noch fertig werden. Der Oberamtmann aber trat ans Fenster und schaute mit einem ganz plötzlich erwachten Interesse nach dem Zug der Wolken, als wolle er ergründen, wie das Wetter für die nächsten vierzehn Tage werde. Zwischen durch lugten aber beide verstohlen ab und zu nach Erna und — wunderten sich.

Mit einem Ruck hatte diese das Kuvert zerrissen, und ihre Hand zitterte merklich, als sie den Bogen entfaltete. Befremdet, als fasse sie nicht ganz den Inhalt der Worte, las sie die ersten Zeilen. Aber je weiter sie las,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19090411065/fragment/page=0002